

Sie kauerte im Bett, die Knie halb angezogen. Lisa! Hengartner strich mit der Hand über ihren nackten schlanken Rücken, halb neben ihr, halb hinter ihr liegend. Er hatte Lisa gesagt, wie schön sie war, wie schön! ein Schlafwandler, der in die Mittagssonne trat. Und sie hatte Hengartner gesagt, wiesehr sie ihn brauchte. Er gefiel ihr, wie er war, hatte Lisa gesagt und ihn umarmt, nicht heftig, nein, auf Zehenspitzen stehend, um ihn zu küssen. Und als sie entkleidet im Bett lagen, hatte sie ihn an den Hüften angefasst, hatte ihn fest an sich gedrückt. Sie hatte seinen Penis geküsst, ihn in ihren Mund genommen, wie Astrid es nie getan hätte, sie hatte zu Hengartner hinabgeschaut im Triumph, eine solche Ruhe in ihren dunklen Augen, sie hatte ihren straffen biegsamen Körper über seinen geschoben, um ihn einzuweisen: Folge mir! in mich hinein, genau so, in mich hinein, als wollte Lisa sagen: Ich vertraue dir, ich verspote dich, ich ficke dich, aber du nimmst mich nicht als das, was ich bin, jetzt nicht, letztes Mal nicht, in Zukunft nicht, dabei tue ich alles für dich, wie ich's eben jetzt tue, genau so.

«Morgen kommt Alex», sagte Lisa.

«Mit Rollbrett und allem?» Alex war ihr Sohn. Ein Konkurrent, von dem Hengartner keine Vorstellung hatte.

«M-hm.» Lisa zog die Bettdecke an sich.

«Er hat Weihnachtsferien?»

Lisa blickte schräg zu Hengartner hinunter, dann geradeaus in diesen leeren, von der Mittagssonne ausgetasteten Raum ihres Schlafzimmers, amüsiert, wie in vorausseilenden Gedanken. Das schwarze Haar fiel ihr ins Gesicht.

«Hat er», sagte sie. «Er freut sich, hat er gesagt.»

Sie hatten sich geliebt. Hengartner war plötzlich, als könnte er's noch immer nicht fassen. War's nicht unglaublich? Aus der Wohnung nebenan war stumpf eine Radiostimme zu hören. Halb eins. Das Zeitzeichen, das durch die Haus-

wand hindurch die Mittagsnachrichten ankündigte. Sonnenlicht erfüllte ihr Zimmer, das aufgeschlagene Bett: draussen ein wunderschöner Dezember-tag, sehr klar, sehr hell, sehr kalt, genau die Art von Tag, die wie gemacht war, um über die Schnur zu hauen – mit verbotener Lust, übermütig, zwei Träumer, die ein neues Spiel entdeckten, das Spiel ihrer körperlichen Reize. Eine Stunde. Sie hatten eine Stunde für sich, für einander, für ihre Liebe. Aber was war das: Liebe machen? sich lieben? sich selbst? den anderen? einander?

Hengartner fragte:

«Und was wird aus uns?» Das war halb scherzhaft, halb ernst gemeint. Der Sohn. Und der Liebhaber. Hengartner kratzte sich bei der Nase. Er nahm die Brille, die er abgelegt hatte, und setzte sie auf. Der Liebhaber? Das war doch das, was er jetzt war.

«Ich glaube, wir halten dich da besser heraus.»

Lisa hatte sich umgewandt. Sie beugte sich zu Hengartner herab. Und er? Hier, mit Lisa, die ihm Gelegenheit gab, sie zu lieben, die Zeit anzuhalten, nicht tot zu sein. War es nicht das, was er gewollt hatte, immer schon? Er öffnete seine Arme für Lisa, die ihm entgegenkam mit ihrem Mund, so frisch, so überwältigend, mit ihren Lippen, die ihn ansah, den Fremden in ihrem Bett, die ihn küsste, die zu ihm kam mit ihren kleinen hüpfenden Brüsten, als wollte sie ihn necken. Er hatte sie geliebt, ungestüm, hungrig, sie hatte ihn zum Leben erweckt.

«Ich will nicht, dass er glaubt, ich lasse ihn allein», sagte Lisa.

«Allein, aber warum? Ich meine, warum soll er das glauben?»

«Ich weiss nicht. Manchmal hat er Angst, allein zu schlafen. Er will mich eben ganz.»

«Er will dich ganz?»

«Wenn er da ist, ja. Verstehst du das?» Lisa hob den Kopf fallen. Sie hatte sich auf Hengartner gelegt, der Länge nach, flach. Sie hielt ihn unter sich, hielt ihn fest: mein Gefangener! Er konnte nicht unter ihr hervor. Sie liess ihn nicht. Aber er wollte gar nicht: wieso auch? Er hielt Lisa fest, seine Hände an ihren Hinterbacken, sie umfassend, sie bedeckend.

«Ich muss ihn sanft auf dich vorbereiten.»

Lisa, vornübergebeugt, mit der Hand das ins Gesicht fallende Haar zurückstreichend, gab Hengartner frei.

«Tja, vielleicht –»

Sanft vorbereiten, als sei er ein Ungeheuer? Aber vielleicht war Hengartner das. Ein Ungeheuer. Ein Ausbrecher.

«– vielleicht hast du recht.»

Lisa war aufgestanden, hatte sich in ihren riesigen Bademantel gehüllt, stellte die Gläser aufs Tablett und drüben im Wohnzimmer die Teller, trug sie in die Küche. Einen Augenblick lang lag Hengartner allein noch auf dem Bett,

verlassen, in Gedanken versunken.

«Weisst du, wie spät es ist?», rief Lisa. Er hörte, wie sie im Badezimmer mit dem Fön hantierte. Er fühlte sich frei, in diesem Augenblick fühlte er sich frei. Es war ja nicht so, dass Hengartner – er war ein Gefangener, er war tot gewesen. Vielleicht auch treu, mein Gott, ja. Er hatte nicht gewusst, wie ihm geschah. Er hatte etwas gesucht, was ihm verloren gegangen war. Das Leben? Das Glück der Ewigkeit im Augenblick? Er hatte mit Lisa gehen müssen. Sie widerlegte ihn, sie widerlegte, dass er keine Chance hatte – mit ihrem Körper, indem sie sich ihm hingab. Oder war's die Freiheit, die Lisa ihm eröffnete – weil Lisa ihn anders sah, etwas anderes in ihm wahrnahm, ihm ein anderes Feld, eine andere, eine neue Rolle zuwies?

Lisa kannte ihn nur noch zuwenig, hätte Astrid gesagt, aber sie wusste nicht, dass er in diesem Augenblick hier lag, hier, bei Lisa, noch wusste Astrid das nicht, und Hengartner fragte sich: Hatte er Astrid betrogen, lange bevor er sie betrogen hatte? Hundertfach, mit unzähligen Kleinigkeiten, die einzeln belanglos waren, aber zusammengenommen bedeuteten, dass er auf der Suche war, in Gedanken, mit seinen Augen? Er stand vom Bett auf, begann sich anzukleiden. In seiner Hosentasche fand er den Gummi wieder, das Kondom. Er hatte ihn nicht gebraucht, nicht gebrauchen können. Wie schäbig er sich vor kam mit diesem Gummi, der seine Absicht verriet, der ihn blossstellte, falls die zwischen seinen Beinen aufragende Lust zusammenbrach.

«Ich will aber nicht üben», hatte Lisa gesagt, als sie soweit gewesen waren, aneinander, übereinander, als in Hengartners Kopf der Gedanke an Aids sich eingestellt hatte, ein Störsender – unabweislich, sogleich weggerückt, abgeschoben, übersprungen, als sei's der freie Fall, als sei's der befreiende Schreck der Todesangst, den die Zwanzigjährigen jetzt erlebt haben mussten, um überhaupt noch zu spüren, dass sie lebten. Wie hiess das? Bungy Jumping?

«Du hast keine Angst? Ich meine, in diesen Zeiten mit Aids und allem –»

Hier war er also wieder: nicht bei der Frage der Empfängnisverhütung, die Hengartner gelöst hatte, bei der Frage nach dem Kondom. Die Frage hatte ihn eingeholt wie ein ekliger dummer spätpubertärer Pickel, seit die Möglichkeit der Ansteckung bestand, der sich ausbreitenden, mit Blut, mit Körpersäften weitergegebenen Trägerschaft, aber was jetzt, mit dem rätselhaften Virus empfangen wurde, war ein möglicherweise jahrelang unsichtbarer, verschlungener Tod, keine Geburt.

«Wenn du's bist, nein.»

«Aber –» Hengartner brach ab. Er, der die Gummis immer gehasst hatte, schon als Zwanzigjähriger. Es hatte nie recht geklappt, bei seiner ersten Liebe schon nicht, und die Finger rochen nach Gummi, nicht nach den Flüssigkeiten ihres Geschlechts. «– du weisst doch gar nichts von mir.»

«Meinst du?»

Die Angst vor Aids. Sie war in die Jahre gekommen, irgendwie uninteressant geworden, eine Neuigkeit, deren Verkaufsdatum abgelaufen war, wie ein unwirksam gewordenes Gift: gab es nicht andere Ängste? gab es nicht bald Krieg? Im Einkaufszentrum, in der Beengtheit, im Gedränge, umflort von Engelhaar, von Weihnachtsschmuck über den Regalen, hatte Hengartner bei den Toilettenartikeln Präservative gesehen, hatte, eine der Packungen in der Hand, mit dem Gedanken gespielt mit Lisa zu schlafen: aber soviel Berechnung, soviel Absicht, das hatte ihn abgestossen. Er hatte die Packung zurückgelegt, erst am Schluss, als er bereits in der Schlange vor der Kasse stand, war er eigens zu den Regalen nochmals hingeeilt um sie in den Einkaufswagen zu werfen. Und jetzt?

Es war unerwartet gekommen, alles ganz anders als geplant. Am Weihnachtstag war Hengartner ins Kreisspital Rütli gefahren, wohin sie seinen Vater gebracht hatten. Hengartner war als erster dagewesen. Er hatte sich durchgefragt, unten beim Haupteingang, oben bei der Stationschwester. Es war alles so weiss, trotz der ineinander geschobenen Ansammlung älterer Spitalgebäude. Die Eingangshalle, die Schürze der Schwester – alles war weiss, das Zimmer, das Bett, das Spitalhemd, das sie Vater angezogen hatten, sogar sein Gesicht. Was war geschehen?

«Hallo», sagte Hengartner, fragend eher als begrüssend, vorsichtig. Er war an das Bett getreten, das nähere der zwei Betten in diesem Zimmer.

Der Vater lag reglos, die Augen geöffnet, den Blick zur Decke gerichtet, mit schiefgezogenem Mund, die Lippen zusammengepresst: grimmig sah er aus in dieser Erstarrtheit, er zeigte keinerlei Reaktion. Schöne Weihnachten! Einen Augenblick lang blieb Hengartner stehen, zögerte, stiess den schwer gewordenen Atem aus, aber plötzlich lachte er in sich hinein. Warum sollte er nicht lachen? Es war alles so ernst.

«Hallo», sagte Hengartner noch einmal, unsicher geworden, fast tonlos jetzt. Niemand wusste so recht, was geschehen war. Er hatte zu Hause am Boden gelegen, der Vater, hatte in der Küche am Boden gelegen, als Mutter heimgekommen war, mit ihren Einkäufen zurück. Und dann, Stunden später, am Telefon mit Hengartner, als ihr alles nochmals in den Sinn gekommen war, hatte Mutter gefragt: «Was hat er in der Küche gewollt?» Das hatte sie zweimal gefragt. Und Hengartner, erstaunt, irritiert von ihrer Frage, hatte erwidert: «Wie soll ich das wissen?»

Hilflos stand Hengartner da.

«Wie geht's?» Unempfindlich, eine solche Frage dem Fremden zu stellen, der sein Vater war. Er schien Hengartner zu bemerken, auch wenn er ihn nicht erkannte, nicht mehr. Er schlief nicht, er hatte die Augen geöffnet, starrte zur Decke, die Hände vor sich, übereinandergelegt. Er lag da wie aufgebahrt.

Jetzt, nebenan, im andern Bett, ein schweres Atmen. In den Decken lag – Hengartner hatte den Kopf gewandt, verwundert, überrascht – ein Hüne, starker Kopf, kräftiges, massiges Fleisch. Und der Hüne war gegenwärtig, auch wenn er im Schlaf nur ein- und ausatmete, makaber, in solcher Intimität.

«Daddy, ich bin's.»

Hengartner hatte sich aufs Bett gesetzt. Er hatte die Hand auf Vaters Hand gelegt, die reglos dalag, reglos und kalt.

Ein Schlägli, hatte Mutter gesagt. Ein Schlaganfall. Hengartner hatte Angst, nicht sosehr Angst, Vater zu berühren, der dalag, getroffen, aber Angst, ihn sich genauer anzusehen. Es war die eine Seite des Gesichts, die linke – irgendetwas war an ihr, das nicht stimmte, das herunterhing, als hätte der Schlag sein Hirn gespalten, die Schaltkanäle durcheinandergebracht, kurz, lautlos, endgültig.

«Ich bin's, dein Sohn.»

Der alte Mann. Hengartner hielt seine Hand fest, hielt sie noch immer fest. Es hat ihn erwischt. Das Gesicht, verzerrt, eine Fratze. Eine Muskulatur, die keine Mimik mehr zusammenhielt. Der Ärmel, das Spitalhemd. Ganz plötzlich erfasste Hengartner ein Widerstand und er zog seine Hand zurück. Nein, der Arzt war nicht da, man würde sehen müssen, wie es weiterging. Dabei hatten sie Vater an Weihnachten treffen wollen, zu Hause, wie in den Jahren zuvor, ihn und Mutter. Jetzt lag Vater in diesem Zweierzimmer, und Mutter – sie hatte ihm Früchte gebracht. Drüben, auf der Ablage, konnte Hengartner sie sehen. Aber Vater wollte keine Früchte, nicht jetzt, auch künftig nicht. Weil er Früchte nie gewollt hatte. Nie!

Nebenan, im anderen Bett, zum Fenster hin, wo der Hüne auf seinem Rücken lag, war jetzt ein Schnarchen zu hören. Hengartner, zu Vater gebeugt, sagte:

«Die Mutti kommt auch gleich.»

Und langsam bewegte sich etwas in Vaters entstelltem Gesicht.

«Wer?»

Das war krächzend, hörte sich an, als sei's ein Rachenlaut, ein Urgestöhn: whea? «Die Mutti. Deine Frau.»

«Ah-waa.»

Ächzend, schroff, kratzig. Oder hatte er «Ah-baa» gesagt, was soviel hiess wie dummes Zeug? Die Tür ging auf, aber es war nicht Mutter, es war die Stationschwester, die ins Zimmer trat, grüssend, mit raschem Schritt, mit knappen Griffen das Leintuch geradenzog und – «So, Herr Hengartner. Wollen Sie ein bisschen aufsitzen!» – die Kopfstütze hochstellte. Und draussen war sie wieder. Und Vater, lange blickte er – nein, jetzt nicht mehr zur Decke, sondern geradeaus vor sich hin, als traute er der neuen Stellung nicht, als müsste er nachdenken, lange nachdenken, zurückgekehrt aus der Welt der Erstarrten. Mit wie wenig war ihm geholfen! Und da, war das ein Lächeln? verpatzt, schief, lin-

kisch, scheu, um Auge, um Mund? Er öffnete die Lippen, er formte sie, seine ersten, kaum hörbaren Worte, Silbe um Silbe hervorgestossen:

«Wer bin ich denn eigentlich?»

Hengartner nahm Vaters Hand.

«Aber du bist doch mein Daddy», sagte er.

Ich bin, weil mein Hund mich kennt. Oder mein Sohn. Er, Hengartner, war jetzt der Hund.

Vater räusperte sich. «Wo hast du deine Lehrerin?»

«Astrid?», erwiderte Hengartner, zu rasch, zu heftig. Was meinte Vater damit? War's nicht genug, dass er gekommen war – er, sein Sohn? Astrid – nein, sie hatte nicht mitgewollt, obwohl sie Weihnachtsferien hatte, obwohl Hengartner zum Familientreffen bei ihren Eltern am Heiligabend mitgegangen war. Auf einmal fand er selbst es seltsam, dass Astrid nicht da war – an seiner Seite, als seine Frau. Aber Vater? Was ging ihn das an? Hengartner war ein Erwachsener, die meiste Zeit seines Lebens, aber hier, mit seinem Vater allein, war er noch immer ein Kind, ein Gefangener, unselbständig. Das war's, was ihn störte, was ihn immer stören würde.

«Hast du keine Frau mehr?»

«Sie kommt –» Hengartner stockte, verduzt, in Verlegenheit, voll leiser unterdrückter Wut, die sich in einen lustvollen Gedanken verwandelte, sobald er daran dachte, wie er im Bett gelegen hatte mit Lisa. «– Astrid kommt das nächste Mal mit. Sie lässt dich grüssen. Sie lässt dir –» Unpassend kam's Hengartner vor, als er das sagte, dumm, aber jetzt war's zu spät. «– sie lässt dir gute Besserung wünschen.»

Aber Vater schien nicht zu verstehen.

«H-hm?»

«Dass du gesund wirst, wieder gesund.»

«Ah-baa!»

Jetzt schwiegen sie beide, Hengartner und sein Vater, aber Hengartner war's, als lauschte er dem letzten angeschlagenen Ton ihrer ungelösten, unlösbaren Fehde, der nachhallte zwischen ihnen wie eine missratene Pointe.

«Vergiss es», sagte er. «Es war bloss gut gemeint.»

Sie warteten und schwiegen, bis Mutter durch die Tür trat und irgendwie – Hengartner war erlöst, obwohl bestimmt das alte Spiel jetzt wieder los ging, das alte Spiel mit den Früchten, die sie Vater gebracht hatte, weil sie so gesund für ihn wären. Hengartner trat einen Schritt zurück. Nein, das war ihm jetzt egal. Und seine Schwester sollte auch noch kommen: Myrta! Da war sie schon mit ihrem Mann, der an zwei Krücken hereingehumpelt kam, mit eingepistem Fuss, mit ihren zwei Töchtern, der neugierigen Judy, der magersüchtigen Gret, neun und dreizehn. Oder vierzehn? Ein richtiges, fast vollzähliges, weihnächtlich missratenes Familientreffen! Und als sei's seine Art, an dem

Ereignis teilzuhaben, schnarchte der Hüne im Nachbarbett jetzt ungehindert vor sich hin. Was für eine traurige Versammlung!

«Sie kommen immer erst in letzter Minute», sagte eine der zwei Frauen, die im Archivraum standen. Hiess sie Olga? Hengartner hatte ihren Namen vergessen. «Aber dafür sind wir ja da.» Eine kleingewachsene Frau, unerschütterlich, gefasst wie eine Eule inmitten ihrer in Metallschränke, in Hängeregistaturen, in Couverts verstauten Fotos, die zum Bildarchiv der «Weltwoche» gehörten. Ein Faxbild hatte Hengartner gefunden: Albertville war überhaupt nicht, die Sprungschanze im Umriss zu erkennen. Für diese Schanze hätten sie eine Schneise in den Bergwald geschlagen, protestierten die Umweltschützer – wie letztes Mal, vier Jahre davor. Eine halbstündige Dokumentarreportage, ein Alibi, gemessen an den Fernsehstunden, die für die Olympiade reserviert sein würden.

Hengartner bedankte sich, trat in den Gang hinaus. Erster Stock, Edenstrasse 20. Wo sich das Modejournal befand, hingen schicke teure Kamelhaarmäntel am Kleiderständer. Ein kahlhäuptiger, in seidenes Schwarz gekleideter Mittdreissiger, der treppab lief, dem Hinterausgang zu – war das Lisas Kollege? Und dann stand auch Hengartner draussen, stand im Freien. Und da – was für ein Zufall! – kam sie ihm entgegen: Lisa, mit Schärpe eingemummt, in Jeans, in weisser Winterjacke.

Hengartner blieb stehen.

Lisa schaute dem Mann in Schwarz nach. Schnippisch sagte sie:

«Ein Künstler – mein Chef.»

Und neben ihr – war das Alex? Ein Junge, fast so gross wie Lisa. Hengartner fragte:

«Wie habt ihr's gehabt über Weihnachten?»

Wie bezaubernd sie aussah: Lisa, ihre helle, saubere Haut, ihr kräftiges schwarzes Haar, und hinter ihrem zierlichen Oberkörper die Birke, die Äste ohne Blätter, in weisser Rinde, schneebedeckt, nach unten gerichtet, die Zweige in bizarrer Gestalt, aber ein aufrechter Stamm.

«Sehr ruhig, sehr –», sagte Lisa. «Wir waren hier, zu Hause, ganz für uns.»

Aber Alex, auf der zweiten Treppenstufe angelangt, als stünde er dort, um sich Gehör zu verschaffen, rief mit triumphierender Stimme, wie um das allzu bescheidene weihnächtliche Familienbild zu korrigieren, das die Mutter entworfen hatte:

«Und Papa war auch hier.»

Hengartner lächelte irritiert. Und dann stellte Lisa ihm Alex vor, ihren Sohn, der zu Boden blickte, scheu, nicht interessiert, und von der Treppe nicht herunterkam, Hengartner entgegen, nicht einen Schritt.

«Es war –», flüsterte Lisa, dicht an Hengartners Ohr jetzt. «– es war

schrecklich. Und wie war's bei dir?»

«Schrecklich», flüsterte auch Hengartner.

Lisa lächelte ihm tapfer zu.

«Ein gutes neues Jahr.»

«Dir auch.» Lisa gab ihm ein Küsschen.

«Ein gutes Neues, Alex», rief Hengartner noch, aber Alex erwiderte nichts, und Hengartner stapfte die verschneite Querstrasse davon, dem Parkhaus entlang, dieselbe Wegstrecke, die er mit Lisa gegangen war, als hinter ihnen die Rauchsäule so bedrohlich in den Himmel stieg.

Der Sohn hatte so gar nichts von Lisa.

Was für ein sonderbares Zusammentreffen zwischen den Jahren. Hengartner drückte sich durch eine der schmalen Durchlassstellen, die der am Gehsteig aufgeschichtete Schnee freiließ, fast wie in seiner Kindheit, als es noch einen ausdauernden, hartnäckigen Winter mit Schnee gegeben hatte.

Nicht die mindeste Ähnlichkeit.

Hengartner war ins Haus getreten, hatte den Schnee von den Schuhen abgeklopft. Dann war er die Treppe hochgelaufen, hinauf in den ersten Stock, wo das Fotokopiergerät untergebracht war und wo es wie immer nach Ozon roch. Die vordere Tür war halboffen. Alice sass in ihrem Büro. Sie hatte telefoniert, als Hengartner aus dem Haus gegangen war. Und sie telefonierte noch immer.

«Schuldscheine?», hörte Hengartner sie fragen.

Er hatte keine Ahnung, mit wem Alice sprach, über wen, und eigentlich ging's ihn auch nichts an. Und doch war er der Obskurität der Wörter und Sätze ihres Telefongesprächs ausgesetzt.

«Falsche Wechsel unterschrieben?»

War's ihr Vater, von Mutter verdächtigt? oder die Schwester, von Vater verdächtigt? oder umgekehrt ihr Vater, von der Schwester verdächtigt? Was Hengartner herauszuhören glaubte, war die Gemeinsamkeit der Gefangenschaft, in der sich die Fragen bewegten, der Falle der Familie, die einmal alle Macht über Alice gehabt hatte und einige immer haben würde.

«Was macht sie –»

Hengartner hatte sich ans Pult gesetzt, hatte seinen Apple-Macintosh in Betrieb genommen, begann die sortierten Texte zu verarbeiten, die Programmhinweise, das Vogelfutter für die beim Fernsehen erfrorene Menschheit.

«– was macht sie mit dem Geld?»

Sie? Hengartner hatte sich vertippt, in Gedanken beim Telefongespräch, das Alice im vorderen Büro führte. Sie? Also war's die Mutter? die Schwester? die Tante?

«Gefälschte Unterschrift.»

Die Eiseskälte der Stadt. Es klirrt. Hengartner stand vom Pult auf und schloss seine Tür.



«Geld», hörte er noch. Dann tauchte er unter im Stapel der Programmtexte, die in Spalten der Hinweisseiten abzufüllen waren: Vorspann 5 Zeilen, Text 24 Zeilen. Inhaltsangabe, Klatsch, Hintergrund: austauschbar alles, Schnipsel der Müllhalde, über die der Schrott der Familienserien, der Fernsehkrimis in die Wohnungen der Familien, Kleinfamilien, Paare und Singles kippte, die zappend ihrer Langeweile nicht entgingen. Und über allem klapperte eine unaufhaltsame Mechanik der Sorge und Gewalt, Sorge um der Sorge, Action um der Action willen, kein Handlungsfaden, keine Persönlichkeit, welche Sorge oder Gewalt noch zusammenhielten, sondern Geschichten, die sich leerten, je schneller sie sich drehten, die Spannung versackt zwischen künstlich aufgetürmter Heimlichtuerei. Das Fernsehen war der Sattel, auf den sich die Göttin des Stumpfsinns geschwungen hatte, und eine Fernsehillustrierte war's erst recht: Sie war das Abbild des Abbilds, in das kein Hauch mehr eindrang von etwas, das irgendwann einmal hätte erregend oder interessant sein können.

Nach einer Stunde klopfte es an Hengartners Tür. Es gab nur einen, der anklopfte, und das war Friedli, der stets sogleich die Tür aufriss, seinen Kopf durch den Türspalt steckte und dann, in ganzer Länge vor Hengartner aufgebaut, dastand.

«Leider muss ich noch einmal kommen!»

Leider? Triumphierend stand er da. Friedli, der auch jetzt wieder ganz verkörperte: Look busy! Nur etwas mehr noch als sonst. Der Konflikt zwischen ihm und Hengartner hatte lange genug geschwelt. Jetzt stand Friedli da. Er schwenkte eine von Hengartners Inhaltslisten.

«Ich hab noch mehr Fehler gefunden.»

Das Blatt war korrigiert mit Rotstift, als sei's eine Klausurarbeit, so mangelhaft. Das also war die Stunde der Wahrheit!

«Jawas!», machte Hengartner.

«Hier, das ist auch falsch. Und das!»

Endlich war Friedli dahintergekommen, hatte Hengartner dort, wo er seiner Ansicht nach längst hingehörte, auf der Anklagebank: ein Dilettant! ein Pfu-scher! Als hätte er's nicht immer gewusst, von Anfang an. Hengartner war entlarvt, durchschaut, auf frischer Tat ertappt.

«Und das!»

Hengartner wusste überhaupt nicht, wovon Friedli sprach. Die Liste. Sein Schandmal. Er hatte sie vor vierzehn Tagen abgegeben. Und seither vier weitere Listen. Er konnte sich nicht erinnern, was auf ihr stand oder nicht.

«Ja?»

«Hier, dieser Hinweis auf SAT 1 hier, Mittwoch 20.15 Uhr. Das ist gar nicht im Programm. Die Sendung gibt's nicht.»

Hengartner musste völlig durchgedreht sein, als er das geschrieben hatte. Fieber? Hatte er Fieber gehabt? vor vierzehn Tagen? Hengartner erinnerte

sich nicht. «Hm?»

«Und das hier, das ist auch falsch. Also das kann ich nicht durchgehen lassen. Das muss alles neu gemacht werden. Und morgen ist Abschluss.»

Friedli war einer, der's immer besser wusste, nichts war vor ihm sicher, auch Sendetitel nicht. Da gab es keine «Goldene 1» der ARD, die er nicht in eine «goldene 1», kein «Samdynamite» auf France 3, das er nicht zu einem «Samedynamite» verbessert hätte, ein Ritter grammatikalischer Raison, der unverdrossen, unbeirrt seinen Kampf führte. Und jetzt war die Stunde des Triumphs, der Abrechnung, der Rache gekommen und Hengartner, sein Gegner, endgültig vernichtet. Das hier, das waren keine Lappalien, das waren grösste Schnitzer!

«Tja», machte Friedli.

Es gab nichts, was Friedli so sehr liebte wie sich als «Frank-Zappa-Freak» auszugeben. Dabei war er ein Haarspalter, ein finsternes Bürokrätlein – der schrecklichste Kleinbürger, den Hengartner sich vorstellen konnte.

«Also ich weiss nicht.» Friedli kostete Hengartners Verlegenheit aus wie eine Delikatesse.

«Bizarr.» Hengartner war heiss, verdammt heiss.

«Tja», machte Friedli erneut.

Friedli verstand sich als Grüner, als Umweltschützer. Er war einer, der Sardinienöl auf keinen Fall in den Abguss schüttete. Nur rauchen musste er trotz alledem, Chesterfield, eine Packung täglich, trotz Husten, trotz Katarrh, in Qualm gehüllt. Den Nachschub, Zehnerpackungen, brachte ein sich ein Zubrot verdienender Pensionierter, der in den Häusern der Jean Frey AG mit einer Sporttasche von Büro zu Büro eilte. Friedli nannte ihn «den Pusher». Treppauf, treppab lief der Sendbote, stets in Eile, nicht nur des Geldes wegen, sondern auch, damit sie's nicht verlernten, wie Hengartner fand.

«Das ist bizarr», sagte Hengartner noch einmal.

Er war nicht verrückt. Hatte er Fieber? Er war nicht gefasst auf das, was Friedli ihm hier vorhielt – wie einem Hund, dem die Schnauze in die Pisse gedrückt wurde, weil er nicht stubenrein war. Jetzt war alles ausgekommen! In der Hand schwenkte Friedli seinen Beweis.

Hengartner war zerschmettert.

Hier war er gelandet, hier, im Rinnsal der Kakerlaken, er war selbst eine Kakerlake geworden, aufgenommen in den Kreis der Schabentiere und Insekten, die den Journalismus hierzulande bevölkerten, auf der untersten Stufe. Jetzt war alles ganz deutlich, klar und nah – die Zelle, das Gefängnis: hier zu sitzen, hier auszuharren, Tür an Tür mit Friedli, das war sein Beruf, auch wenn Hengartner haderte, mitgeschleift, ausgestossen, wie er sich vorkam. Und nicht einmal hier genügte er mehr! Aber dann hatte Hengartner sich doch aufgerafft, die Arbeit unterbrochen, seine Texte liegengelassen und in seinen

Hängemappen nachgeschaut; Punkt für Punkt begann er, die Liste der Sendungen auf seiner Hinweisseite mit der Programmspalte zu vergleichen. Aber Sendung für Sendung fand statt, jeder Hinweis war richtig, Liste und Programm stimmten überein. Hengartner fühlte sich befreit von etwas Widerwärtigem, im Gefühl seiner selber atmete er auf. Friedli hatte Montag und Mittwoch, Hengartners zwei Programmtage, verwechselt.

«Du, jetzt muss ich –» Hengartner stand drüben, bei Friedli im Büro nebenan. «– jetzt muss ich sagen, es tut mir leid.»

Es hatte Hengartner getroffen. Er war jetzt die Zielscheibe, an der sich die Verwünschungen festmachten, jene von Friedli oder jemand anderem. Hier, im Giesshübel, im Redaktionsgebälk oder anderswo, im Geschäft der Krämerseelen. Aber war es wirklich das, was des Schweizers Eigenart ausmachte, sein Psychogramm: Angst, Neid, Kontrollsucht des Nachbarn? Es musste ein Fremder gewesen sein, der entdeckt hatte, dass das Glück in der Schweiz der Fröhlichkeit in einem Sanatorium glich. Das Drama eines kleinen Landes: war's wirklich seine Kleinheit – im Herzen, im Geist?

Abends, im Treppenhaus, als Hengartner aufbrach, war Friedli an die Tür gestürzt und hatte ihm nachgerufen: «Entschuldigung für die unzulässigen Verdächtigungen!» Gab es zulässige?

Es war so kalt, so dunkel, überall noch Nacht, und doch war's früher Morgen: Astrid, noch im Bett, lag mit dem Kopf in ihre Kissen vergraben. Sie hatten Hengartner im Schlaf erwischt. Seit Monaten war der Angriff erwartet worden, aber jetzt, wo's soweit war, fand er sich überrascht, augenreißend, nicht bereit, nicht wach genug, die Nachricht aufzunehmen, sie weiterzugeben. Die Operation «Desert Storm» war im Gang. Das tönte nach Verkaufschlager, als sei der Krieg eine Frage des Marketings, der Lancierung, der Verkäuflichkeit, als sei das Waffenarsenal ein Kinderspielzeug, ein Computerprogramm. Entleerte Worthülsen. Dazu halb verstandene Sätze, die Hengartner im Kopf herumgingen wie Gespenster.

«Bist du wach?», fragte Hengartner leise. Er hatte sich zu Astrid hinabgekniert.

«H-hm?»

«Soll ich dir einen Kaffee bringen?»

«Was?»

«Ich hab Kaffee gemacht.»

«Jetzt schon, bist du auf?» Astrid wandte den Kopf, die Augen nun doch halb geöffnet.

Hengartner war, als ginge er plötzlich auf unsicherem Terrain, trügerisch der saubere, kleine, heile Erdteil ihres Teppichs, auf dem er stand: wie lange noch? und wenn der Krieg näher kam, auf sie zu? Dazu die amerikanischen

Fernsehjournalisten, die aus Bagdad, aus ihrem Hotelzimmer reportierten, als sei's ein Feuerwerk. Weisse Blitze. In die Luft geschossene Kugeln. Und das soll nun der Krieg sein? Keine Berichterstattung, stattdessen spärliche, zensierte Verlautbarungen, Informationssperre, Propaganda. Es war die übelste, die größte Lüge, Krieg aus der Sicht des späteren Siegers darzustellen – und zwar so, dass er nicht aufrege, ohne Menschen, ohne Opfer.

«Im Radio sagen sie –»

Hengartner brachte Astrid eine Tasse Kaffee ans Bett. Es war schrecklicher, die Nachricht aus dem Radio zu erfahren, mit knappen Worten: *Wir haben angegriffen*. Keine Bilder, kein Fernsehen. Es war schrecklicher, die Wörter treiben zu lassen, im Kopf des Adressaten, der im Augenblick der Angst, der sich überstürzenden Fantasie allein war, allein gelassen.

«– im Radio sagen sie, es ist Krieg.»

Astrid richtete sich auf. «Was!»

Es war Hengartner, als stürzte etwas ein, eine Mauer, ein Haus, ein Leben, als eilten seine Gedanken dem Krieg voraus in schrecklichen Bildern.

«Mein Gott», sagte Astrid.

Sie hatten das Radio angemacht.

Eine diffuse Momentaufnahme, verabreicht wie eine Beruhigungspille, und gerade das war's, was den Wahnsinn ausmachte: das Unausgesprochene, kein Inferno, keine Sirenen, nur leise Nacht, das nächtliche Bagdad, nicht verdunkelt, die Lichter, erst langsam erlöschend, während Raketen in den Nachthimmel stiegen.

Hengartner hatte seine Hand auf Astrids Knie gelegt. «Ja.»

Licht bedeutete Sicherheit, in der Dunkelheit lag Gefahr. Das Sichtbare liess Orientierung und Abgrenzung zu. Das nur Gehörte, der Lärm der Sirenen im Dunkel, vermittelte die Bedrohung hautnah. Der Sprecher des Weissen Hauses, wie hiess der Mann – Fitz- was? Fitzwater? Marvin? Marlin? – hatte um 1 Uhr 05 MEZ bekanntgegeben, dass der Luftkrieg gegen Irak und Kuwait begonnen habe. «Die Befreiung Kuwaits hat begonnen», sagte er. Ein Freudentag also? Nein, das sicher nicht.

«Ausgerechnet jetzt! Warum ausgerechnet jetzt?» Astrid trank in kleinen Schlücken, unsicher, vorsichtig, weil's heiss war, weil sie den Kaffee nicht verschütten wollte.

«Wie meinst du das?»

«Jetzt, wo ich mit der Zweitausbildung angefangen habe.»

«Das wird dich nicht aufhalten», sagte Hengartner. Aber sicher war er nicht.

«Meinst du?»

Er nickte. «Du machst weiter wie bisher.»

Sie waren – in diesem Augenblick waren sie ein Paar. Er und Astrid rückten näher zusammen, froh, der Nachricht nicht allein ausgesetzt zu sein, auch wenn

es nichts zu teilen gab als ihre stumme verzweifelte Umarmung.

Astrid sagte: «Ich bin froh –»

Sie hatte ausgetrunken. Mit dem Arm umfasste sie Hengartner.

«Ich bin froh, dass du da bist.»

Hengartner machte das Radio aus. Er nahm Astrid die leere Kaffeetasse ab, die ihm im nächsten Moment zu Boden fiel, der Aufprall kaum hörbar, vom Teppich gedämpft. Als Hengartner hinsah, lag die Tasse in Scherben, zerstückelt. Aber er hatte sich getäuscht: die Tasse lag am Boden, ihm direkt zu Füßen, und sie war intakt. Und in solcher Gewissheit umarmte Hengartner seine Frau.

«Ich bin bei dir», sagte er.

Und Astrid drückte Hengartners Hand. «Ja.»

«Das musst du wissen, was immer geschieht», fügte Hengartner hinzu, ehe er Astrid küsste.